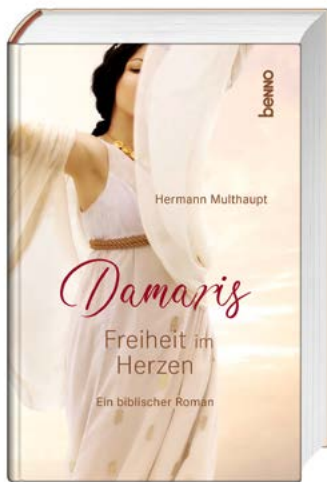


Leseprobe



Hermann Multhaupt

Damaris

Freiheit im Herzen - Ein biblischer Roman

220 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN: 9783746265988

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Hermann Multhaupt

Damaris

Freiheit im
Herzen

Ein biblischer Roman

benno

Bibelzitat auf S. 5: Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.
Alle Rechte vorbehalten.
Bibelzitat auf S. 178/179: Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche
Bibelgesellschaft, Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter: www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6598-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München
Umschlagmotiv: © Ilina Simeonova/Arcangel images
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Einige Leute schlossen sich Paulus an und kamen
zum Glauben, so zum Beispiel Dionysios, ein Mit-
glied des Stadtrats, und eine Frau namens Damaris;
und es gab noch andere, die zusammen mit diesen
beiden an Jesus glaubten.

Apostelgeschichte 17,34
(zur Rede des Apostel Paulus auf dem Areopag in Athen)

Der Esel scharrte schon eine Weile mit den Hufen. Es war ihm langweilig. Seit zwei Stunden stand er unter der schattigen Palme, zunächst bewegungslos, dann allmählich unruhig werdend. Er legte sich dennoch nicht in den Staub, um sich auszuruhen, weil er immer noch seine Last trug. Sein Herr, ein reisender Dichter, hatte versäumt, ihm Decken und Alltagsgeschirr vor seinem Auftritt abzunehmen. Er war mit seiner Truppe verspätet im Freilichttheater eingetroffen und hatte sogleich mit dem Vortrag über Helden- und Göttersagen begonnen. Demetrios war einer der letzten Rhapsoden, die bei Festen und Feiern auftraten und sich rühmten, Nachfahren der homerischen Aöden, Sänger und Dichter volkstümlicher Epen, zu sein. Ihre Kunst, das Publikum ohne Manuskript oder andere Hilfsmittel über Stunden zu unterhalten, hatte lange Zeit überwältigenden Anklang gefunden. Doch schon eine Weile hatte Demetrios das Gefühl, dass sich die Zuhörer zunehmend anderen Dichtern zuwandten und sich langweilten. Zu den gefeierten Stücken, die er und seine Mitstreiter im Repertoire hatten, gehörten die Dichtungen Homers, die 15.693 Verse lange „Ilias“, eine Geschichte über den Trojanischen Krieg, und die 12.110 Verse umfassende „Odyssee“, die von der zehnjährigen Irrfahrt des Königs Odysseus handelte. Aber dieses Angebot füllte die steinernen Theaterränge schon längst nicht mehr ganz.

„Hast du nichts Neues zu bieten?“, unterbrach jemand den mit Leidenschaft vorgetragenen Monolog. Der Sprecher aus Demetrios' Theatergruppe ließ sich nicht stören.

„Furchtlos entgegnete ihm der Held mit dem nickenden Helmbusch: ‚Sohn des Peleus, hoffe, mich nicht mit Worten zu schrecken, so als sei ich ein Knabe. Auch ich verstehe vortrefflich, kränkende oder auch frevelhaft prahlende Worte zu sprechen. Du bist tüchtig, ich weiß es, ich bin dir weit unterlegen. Aber der Ausgang des Kampfes liegt im Schoße der Götter: ob ich nicht trotzdem, bin ich auch schwächer, durch Speerwurf dich töte; denn es besitzt auch mein Speer eine stechende Spitze!‘“

„Ich kann mir den Mist nicht länger anhören“, rief jemand mitten in den Vortrag hinein. „Wo lebt ihr denn? In der Provinz, was? Hier in Athen ist die Zeit nicht stehen geblieben wie in euren Köpfen.“

Demetrios schwitzte unter seiner Maske, aber noch antwortete er ruhig mit einem weiteren Zitat aus Homers Theaterschatz:

„Siehe, kein Wesen ist so eitel und unbeständig wie der Mensch.“

Die ersten Zuschauer erhoben sich, drängten durch die Reihen zum Ausgang. Ein Theaterdiener versuchte die, die lauthals protestieren, zu beschwichtigen, damit die Vorstellung nicht weiter gestört würde. Doch die Unruhe unter den Theatergästen schwappte von den hinteren Reihen quer durch das Amphi-

theater bis zur Bühne. Die Rhapsoden standen einen Augenblick versteinert wie attische Säulen. Als einer der Mimen zu einem weiteren Vortrag ansetzte, hob Demetrios die Hand.

„Es hat keinen Sinn“, sagte er und nahm die Maske ab. Sie hinterließ quer und länglich verlaufende Abdrücke auf seinem Gesicht. Der Tumult ringsum glich dem Summen eines wütenden Bienenschwarms. Ein Teil des Publikums zerstreute sich gleich aufgeschreckten Hühnern. Einige verabschiedeten die Darsteller mit einem tröstenden Achtungsapplaus. – Was ist der Mimen Götterschmaus? Applaus!

Demetrios war am Boden zerstört. Es dauerte eine Weile, bis er die Kraft fand, zu seinem Esel zu gehen, der zum wiederholten Male mit einem markerschütternden Schrei die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Polli trabte Demetrios entgegen und rieb den Kopf an seiner Schulter. „Habe ich dich wirklich mit all dem Zeug auf dem Rücken zurückgelassen?“, seufzte er. „Kein Wunder, dass du protestierst. Ich werde dir heute noch eine Extraportion Disteln beschaffen, die du so gern magst.“

Eine junge Frau wartete am Eingang des Theaters, bis Demetrios seinen Esel versorgt hatte. „Ich möchte mich bedanken, die Aufführung hat mir gut gefallen. Es tut mir leid, dass Störungen die Darbietung beeinträchtigt haben.“

Der Schauspieler blickte überrascht auf. Die Frau lächelte. Sie war anmutig und schön.

„Störungen – das ist weit untertrieben. Die Krawalle schmerzen mir immer noch in den Ohren. Aber vielen Dank für die tröstenden Worte!“

Die Schauspieler packten ihre Utensilien zusammen. Am Brunnen vor dem Theater befreiten sie sich von Garderobe und Schminke. Sie bewohnten eine einfache Pension im Plaka-Viertel. Die Zimmer waren klein, doch sauber. Kleine Mandelbäume wuchsen an der Fassade des weiß gestrichenen Hauses. Im Hof spendeten ein weißer und ein rosafarbener Oleanderstrauch Schatten. Schräg gegenüber befand sich eine kleine Taverne, die Meeresfrüchte, Oliven und Gemüse anbot und mit Gewürzen wie Thymian, Salbei und Petersilie nicht geizte. Der Geruch ließ Demetrios das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Demetrios war ein schlechter Esser. Nicht weil es ihm nicht schmeckte, sondern weil er notgedrungen sparsam war und auf opulente Mahlzeiten verzichtete. Die große Epoche der Rhapsoden war passé. Die Blamage heute hatte ihm wieder eine wichtige Lektion erteilt. Nachfolger würde es nicht mehr geben. Entsprechend musste er handeln. Manchmal fiel es ihm schwer, die Gruppe zusammenzuhalten, denn wer nach besseren Verdienstmöglichkeiten Ausschau hielt, wurde nicht enttäuscht. Auch am politischen und religiösen Horizont kündigten sich Veränderungen an. Die Menschen schienen sich von der alten Götterwelt zu entfremden. Was nutzten die vielen den Göttern gewidmeten Altäre, wenn sie

nur die steinernen Stätten vergeblicher Erwartungen blieben? Die meisten Griechen verehrten die zwölf olympischen Hauptgottheiten: Zeus, Hera, Poseidon, Demeter, Athene, Ares, Aphrodite, Apollon, Artemis, Hephaistos, Hermes sowie Hestia oder Dionysios. Daneben gab es ägyptische und römische Einflüsse der Gottesverehrung.

In jüngster Zeit machten sogenannte Christen von sich reden. Demetrios kannte sie nicht, wusste auch nur, dass es sich um eine junge, lebendige Gruppierung am Rande des griechischen und römischen Götterimperiums handelte. Sie verehrten einen Juden namens Jesus, der im Heiligen Land viele Wunder gewirkt und Versöhnung gepredigt hatte, dann jedoch vom römischen Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Von Korinth her waren Gerüchte im Umlauf, dieser Mann sei nach drei Tagen in der Unterwelt zu neuem Leben erweckt worden und seinen Angehörigen erschienen. Demetrios und seine Theatergruppe glaubten diesen Schilderungen nicht. Soweit er wusste, war noch nie jemand aus dem Reich des Todes in diese Welt zurückgekehrt, und auch in diesem Fall war es wohl nicht mehr als ein Gerücht.



Die Sonne verschwand hinter dem Kalkschiefergebirge im Norden der griechischen Halbinsel Attika und westlich von Athen. Wie auf Kommando

begannen die Grillen ihr Abendkonzert. Ein unbeschreiblich süßer Duft stieg aus den Gärten unterhalb des Areopag auf. Er schien nicht nur den Oleander- und Olivenbäumen zu entströmen, auch der Lavendel und die Lorbeersträucher vermehrten den Wohlgeruch.

Damaris wartete auf einer Bank, die Ohren auf die Geräusche in ihrer Umgebung konzentriert, auf ihre Freundin Antigone. Benannt war sie nach der Tochter des Ödipus, König von Theben. Die beiden jungen Frauen, Damaris und Antigone, waren seit Kindertagen miteinander befreundet und auch jetzt vertraute Gesprächspartnerinnen. An diesem Abend hatten sie Gewichtiges zu besprechen. Damaris stand im Jahr ihrer Eheschließung und wusste nicht, ob sie sich auf das Abhängigkeitsverhältnis von einem Mann einlassen sollte. Ihre Eltern hatten diese Verbindung mit den Eltern von Dionysios Areopagites arrangiert, und was sie beschlossen hatten, galt für die irdische Ewigkeit.

Damaris war in Gedanken vertieft, sodass sie die lautlosen Schritte der Freundin nicht wahrnahm. Plötzlich fasste Antigone sie sanft an der Schulter, so behutsam, dass sie nicht erschrak.

„Danke, dass du gekommen bist!“ Damaris atmete hörbar auf.

„Ist doch selbstverständlich. Mit dir über die Hochzeit zu reden, ist doch das Wenigste, was ich für dich tun kann.“ Antigone nahm Damaris in den Arm. Beide

waren etwa gleichaltrig. Im letzten flackernden Licht des schwindenden Tages war ihre Schönheit nur zu erahnen, die bei Tage die Augen vieler junger Männer auf sie zog. Antigone gehörte zu den Hetären, zu den anspruchsvollen Prostituierten in Griechenland, die im Unterschied zur Dirne hochgebildete, politisch und gesellschaftlich einflussreiche Frauen waren. Die Hetäre konnte sogar eine dauerhafte Liebesbeziehung eines bedeutenden Mannes, allerdings auch eine Frau mit verschiedenen Männern sein. „Hetäre“ bedeutete „Freundin und Gefährtin“. Antigone lebte mit einem kultivierten Mann namens Ernestos zusammen, der im Parlament eine gesicherte Position innehatte.

Nun kam sie gleich auf den Kern des Treffens zu sprechen.

„Liebst du ihn?“

„Ich denke, ja. Genau weiß ich es nicht.“

„Was meinst du?“

„Ich bin unschlüssig. Dionysios Areopagites hat Vorzüge. Es heißt, er ist ein guter Mensch.“

Antigone lächelte. Obgleich es dunkel war, spürte Damaris den sanften Spott in diesem Lächeln.

„Ich ahne, du würdest dir lieber einen anderen Mann aussuchen, wenn du es dürftest.“

„Ich weiß nicht. Meine Eltern und er haben entschieden. Für meine Familie ist das ein Vorteil. Wir sind Zugereiste.“

Sie setzten sich, doch hielten sie sich bei den Händen.

„Du siehst diese Verbindung sehr nüchtern, Damaris. Das ist einerseits gut so. Doch ich würde an deiner Stelle nicht so hart urteilen. Ist seine Liebe groß genug, wird dein künftiger Mann seine Dominanz nicht ausspielen.“

„Das hoffe ich sehr. Aber wer gibt mir die Garantie? Die Männer beanspruchen alle Rechte für sich, von Frauen, Sklaven und Zuwanderern ist nicht die Rede. Das war so in der Vergangenheit und wird, wenn sich nichts ändert, so bleiben.“

„In Sparta haben die Frauen deutlich mehr Rechte als hier. Auch Platon hat sich bei uns für die Gleichberechtigung der Frauen eingesetzt, blieb jedoch ungehört.“

Damaris nickte und drückte Antigones Hand. Jeder Bürger besaß das Recht, in der Volksversammlung seine Meinung zu äußern und sich aktiv an der Politik zu beteiligen. Jeder Bürger – von der Bürgerin war nicht die Rede. Frauen standen auch weiterhin unter der Vormundschaft des Mannes und waren vom politischen Leben ausgeschlossen. Was ihnen zugestanden wurde, war die Erziehung der Kinder und die Führung des Haushalts. Erben durften sie auch nicht. Einzig Priesterinnen besaßen die Chance, höhere Positionen zu bekleiden. Der Kyrios aber, der Herr, verfügte über alle Rechte. Er konnte alle zur Familie gehörenden Frauen verheiraten. Ab 16, oft bereits mit 13 Jahren, übergab er sie dem von ihm bestimmten Bräutigam. War eine Ehe nicht glücklich oder blieb

sie kinderlos, durfte der Ehemann seine Frau verstoßen und in ihre Familie zurückschicken.

„Damarias‘ heißt ‚die Geliebte, die Gattin, Ehefrau‘ oder ‚vom Volk erfleht‘“, sagte Antigone in die plötzliche Stille hinein. „Du wirst es bei Dionysios Areopagites sicher besser antreffen als bei jedem anderen Mann.“

„Du kennst ihn nicht. Ich kenne ihn nicht. Ein gezeichnetes Porträt hat man mir kurz gezeigt. Damit konnte ich nicht in seine Seele schauen. Wenn er mir auf der Straße begegnen würde, ich glaube, ich würde ihn nicht erkennen.“

„Und wie war dein Eindruck?“

„Passabel, soweit ich auf dem Bild feststellen konnte. Ja, ein angenehmes Äußeres, das kann ich nicht verhehlen. Aber er ist wesentlich älter als ich.“

Antigones unschlüssige Kopfbewegung ließ Damaris schweigen. Von der Stadt her drängten sich die Geräusche der Nacht bis zu dem Hang hinauf, an dem sie saßen. Hundegebell und Eselsgeschrei wechselten mit dem Geklapper von Pferdehufen und dem Rattern der Wagen auf den gepflasterten Straßen.

„Du weißt, dass es dir durch eine möglichst großzügige Mitgift deines Vaters in der Familie deines Ehemanns nicht schlecht gehen wird“, nahm Antigone nach einer Weile den Gesprächsfaden wieder auf.

„Ich weiß. Aber ist das genug?“ Damaris blickte hinauf zum Himmel, an dem die ersten Sterne erschienen.

„Was ich mir wünschen würde, das ist jemand, mit

dem ich vertraut reden kann, mit dem ich zusammen Pläne schmieden kann, der ähnliche Ansichten und Wünsche hat wie ich. Jemand, den ich lieben kann.“

„Hirngespinnste!“, entgegnete Antigone und lachte herzlich. „Das Leben ist kein Wunschtraum, weißt du? Es wird nie so, wie du es dir erträumst. Aber keine Angst, es kommt zwar sicher anders, aber nicht unbedingt schlechter.“



Damaris schlief schlecht in dieser Nacht. Und auch die folgenden Nächte wollte der Schlaf sich nicht so einfach einstellen. Die bevorstehende Hochzeit überschattete ihr Leben. Doch zugleich spürte sie auch eine stärker werdende Neugier auf das, was ihr bevorstand. Dieser Dionysios Areopagites, dem sie angetraut werden sollte, schien ein vertrauenswürdiger Mensch zu sein. Jedenfalls bestätigten das die Urteile, die sie heimlich einholte. Sie erfuhr, er sei ein korrekter Kaufmann, der im „Bauch Athens“, in der großen Markthalle, einen Handel mit einheimischen und fremdländischen Früchten und Gewürzen trieb, dessen Geschäftsverbindungen bis in den vorderen Orient reichten und der überall hohes Ansehen genoss. Auch die Nachbarschaft ihres künftigen Gemahls bezeugte ihm einen ehrlichen Umgang mit seinen Geschäftspartnern und Kunden. Zunächst hatte seine Tätigkeit Verwunderung aus-

gelöst, denn Dionysios Areopagites bekleidete inzwischen ein hohes Richteramt auf dem Areopag und musste wie viele seinesgleichen nicht mehr arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dennoch beschäftigte er eine Reihe Diener und Sklaven, denen er zum Broterwerb verhalf und von denen er einige seines Vertrauens an seinem Geschäft beteiligte. Dionysios vertrat die Ansicht, dass Arbeit nicht schade, und daran hielt er sich, mochten seine Freunde auch mit dem Kopf schütteln oder abfällige Bemerkungen machen. Vor diesem Hintergrund blickte Damaris voll vorsichtiger Hoffnung in die Zukunft. Doch noch waren ihre Zweifel nicht ganz ausgeräumt.

Dionysios Areopagites wohnte mit seinen Angehörigen in der Kerameikosstraße in einem alten Familienpalast, den sein Großvater erworben hatte. Er lag im alten Töpferviertel, dem Demos Karamaikos, wo es eine Reihe Quellen gab, und am Schauplatz bekannter historischer Orte. Leichenzüge berühmter Athener und Staatsbegräbnisse für gefallene Krieger führten hier vorbei. Doch auch religiöse Prozessionen führten durch die Straße. Nicht zu vergessen die Agonen, sportliche oder musische Wettstreite, die viele Besucher hierherlockten. Ein zentraler Bezugspunkt aber war der Zwölf-Götter-Altar, der die Straße aus dem Gewirr anderer Verbindungen hervorhob. Der edle Familiensitz an der Karamaikosstraße würde die zukünftige Wohnung von Damaris sein. Hier würde sie zahlreichen Angestellten und Dienerinnen vorstehen.

Wenn sie ihrem Herzen hätte folgen dürfen, würde sie sich für Jonas entschieden haben. Jonas war ein junger Mann in der Nachbarschaft ihres elterlichen Hauses, genauso alt wie sie, mit krausen schwarzen Haaren und einem bräunlichen, heiteren Gesicht mit lebhaften Augen. Viele junge Mädchen schwärmten für ihn, auch wenn er für sie als Mann nicht infrage kam. Denn Jonas war mit seiner Familie aus Korinth eingewandert. Sein Vater, ein Bauunternehmer, hatte vor einigen Jahren ein eigenes Geschäft gegründet, das ihn und die Seinen mühevoll über Wasser hielt, denn Grunderwerb und steuerliche Vorteile konnte er in Athen nicht in Anspruch nehmen; Zugereiste blieben Menschen zweiter Klasse.

Der Philosophie des Aristoteles zufolge war körperliche Arbeit etwas Niedriges im Gegensatz zur geistigen Tätigkeit. In einem seiner politischen Werke hatte er gar geschrieben: „Als eine banausische Arbeit ... hat man jene aufzufassen, die den Körper oder die Seele oder den Intellekt der frei Geborenen zum Umgang mit der Tugend und deren Ausübung untauglich macht. Darum nennen wir alle Handwerke banausisch, die den Körper in eine schlechte Verfassung bringen, und ebenso die Lohnarbeit. Denn sie machen das Denken unruhig und niedrig.“ Die freien Griechen strebten danach, mehr Zeit zu haben für das beschaulichen Betrachten der Dinge, und überdies wollten sie sich der Politik widmen. In der Gelassenheit sahen sie zudem einen Weg, einem

Gott ihrer Vorstellung ähnlich werden. Der Sinn des menschlichen Lebens war für sie in der praktischen, tätigen Arbeit nicht zu finden. Dafür gab es die Sklaven. Allerdings brachte Griechenland eine Reihe bedeutender Philosophen und Mathematiker hervor, die in der geistigen Welt zu Hause waren und deren Erkenntnisse wertgeschätzt wurden. Am Lehrsatz des Pythagoras bissen sich viele Schülerinnen und Schüler die Zähne aus.



Das Damaris ein ungewöhnliches Kind gewesen war, das sich in keines der bekannten Schemen einpassen ließ, hatte ihre Mutter Klio schon geahnt, als sie ihre Tochter zum ersten Mal im Arm gehalten hatte. Später war Damaris häufig um Harmonie und Ausgleich bemüht. Sie spielte gern mit anderen Mädchen ihres Alters, mit Briseis, Olympias, Despina und Hera, manchmal jedoch auch allein, und es hatte den Anschein, dass sie das Alleinsein gelegentlich sogar bevorzugte. Der Winter war zwar nie besonders kalt, doch kaum machte der Frühling sich bemerkbar, lief Damaris hinaus in den Wald. Sie sog den würzig-aromatischen Duft der feuchten Walderde ein und betastete die Rinden der Bäume im Nebel oder in der Dämmerung.

Hatten sie nicht alle Gesichter oder schien es nur so? Damaris fragte oft ihre Mutter, ob sie auch Gesich-

ter erkenne, aber Klio verneinte. Sie erkannte wohl die unterschiedlichen Strukturen, aber Gesichter sah sie darin nicht. Mit der Zeit kam Damaris sogar der Gedanke, dass die Bäume sich gegenseitig halfen wie Geschwister. Dass sie an die Stelle, an der Trockenheit herrschte, ihre Äste ausstreckten, um dem Baum, der am meisten unter der Dürre litt, Schatten zu spenden.

„Das bildest du dir nur ein“, meinte die Mutter und auch ihr Bruder Nikos kommentierte die Ansichten seiner Schwester nur mit: „Reine Einbildung!“

Die Eichen wurden von den Griechen mit großer Ehrfurcht verehrt. Als der thessalische König Erysichthon im Hain der Erdgöttin Demeter eine heilige Eiche fällte, strafte sie ihn mit unbändigem Hunger. Im Eichenhain versammelten sich die Stämme und Krieger, um über Krieg und Frieden zu entscheiden, so hieß es in den Überlieferungen fremder Kulturen. Die starken Bäume mussten eine Seele haben, so jedenfalls kam es dem Mädchen vor. Sie waren nicht einfach Gegenstände, über die man verfügen konnte, sondern etwas Heiliges ging von ihnen aus. Damaris lernte bald, dass Blattgrün äußerst wichtig für die Luft war. Manchmal sammelte sie mit ihrer Mutter und den Mägden auch die ölhaltigen Bucheckern. Das war zwar eine mühevoll Arbeit und abends tat allen der Rücken weh, aber diese wichtig Baumfrucht versorgte Menschen und Tiere. Die Buche stand für Festigkeit, Sicherheit, Klarheit, innere Stärke und

seelischen Frieden. Aus den glatten Rinden gewann man Gerbstoffe, die eine fiebersenkende, aber auch entgiftende, blutstillende, appetitanregende und desinfizierenden Wirkung hatten.

Solche Eigenschaften, die die Menschen im Laufe der Zeit enträtselten, mussten doch von einer höheren Kraft auf die Erde entsandt worden sein, um hier Segen zu bringen. Damaris ahnte und war überzeugt, dass diese Kraft nur göttlichen Ursprungs sein konnte. Der griechische Götterhimmel war groß, aber für sie nicht groß genug, um solche Naturwunder wirken zu können. Denn im Olymp lebten die Götter wie Menschen mit Fehlern und Fehden, mit Liebe und Hass. Aber der, der die Welt erschuf und ihre Wunder bewirkte, konnte nur in vollem Frieden und in Harmonie mit sich selbst herrschen.

Mit dieser Grundeinstellung wuchs Damaris auf, und mit dieser Erkenntnis begann ihr Leben als junge Erwachsene.



Damaris kannte die offizielle Einstellung zur Philosophie, dass körperliche Arbeit etwas Niedriges sei. Sie war mit ihr aufgewachsen. Jonas aber behandelte sie wie ihresgleichen, ohne Vorurteile und ohne Differenzierung zwischen frei Geborenen und Dienern, zwischen körperlicher und geistiger Arbeit. Als Kinder waren sie und andere die Urheber man-

cher Streiche gewesen, die sie etwas verschrobeneren Personen gespielt hatten. Ihnen schnatternde Gänse nachts ins Schlafgemach zu sperren, gehörte zum bekanntesten Schabernack. Dagegen einem bekannten Ratsherren einen Schweineschwanz an seinen Chiton zu heften, war schon ein verwegenes Bubentück. Der Chiton war ein einfaches Tunika-Gewand aus leichtem Leinen. Agamemnon, einer ihrer Mitspieler, hatte seinem Lehrer einen Stinkkäse unter die Sitzfläche des Stuhles geschoben, was zwar die Lacher auf seine Seite, seinem Hinterteil aber eine Tracht Prügel einbrachte.

Jonas arbeitete im „Bauch von Athen“, und so begegnete Damaris ihm von Zeit zu Zeit, wenn sie dort mit einer Sklavin für die Familie einkaufte und ihr alter Kinderfreund Obst und Fleisch bei den Händlern ab lud. Damaris' Bruder Nikos erhielt eine Ausbildung, auf die die Schwester keinen Anspruch hatte. Ihr Vater Zenon, inzwischen ein angesehener Handwerker mit eigener Werkstatt auf der Agora und mehreren Mitarbeitern, konnte seinem Sohn dank guter Aufträge den Schulbesuch ermöglichen. Mutter Klio hielt mithilfe mehrerer Sklavinnen und Sklaven das Haus in Ordnung. Bis zur bevorstehenden Hochzeit wurde bald auch Damaris zu häuslichen Arbeiten herangezogen. Schließlich musste sie wissen, wie es in der Küche zugeht.

In Vaters Handwerksbetrieb begann jeder Tag in aller Frühe. Dem alten Sklaven Pheistos fiel als „paidago-